

Porträt : Familie Llanderroz

Autor(en): **Zulliger, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

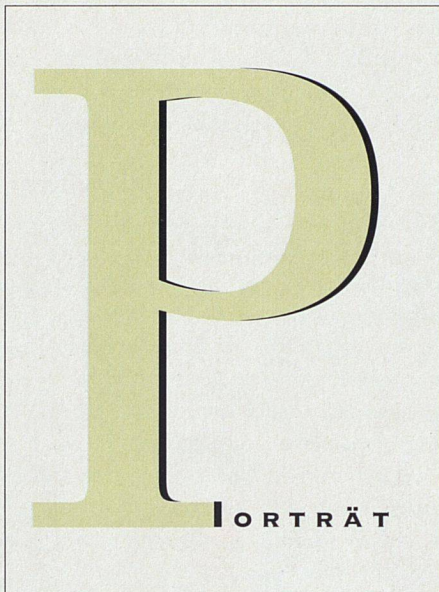
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn Manuel Llanderrozas am Fernsehen Fussball verfolgt, dann schlägt sein Herz nach wie vor für spanische Mannschaften; für Real Madrid oder für Deportivo de La Coruña, ein Verein aus der Gegend, wo er herkommt. Dies obwohl er schon seit 24 Jahren in der Schweiz lebt. Dank des spanischen Fernsehsenders TVE, der über Kabel empfangbar ist, bleibt er auf dem laufenden, was sportlich und politisch in seiner Heimat passiert. Ausserdem kauft er



sich nach wie vor regelmässig sein Leibblatt, die spanische Zeitung «El País». In anderer Hinsicht hat er sich aber stark an die Gewohnheiten hierzulande angepasst: (Fast) jedes Wochenende zieht es ihn – wie Tausende andere Zürcherinnen und Zürcher auch – zu einem sonntäglichen Spaziergang auf den Üetliberg. Manchmal geht er allein, manchmal zusammen mit seiner Frau Aida. Im Alltag bemüht er sich,

pünktlich und zuverlässig zu sein – was doch eigentlich als Schweizer Tugend gilt. «Wenn wir in Spanien in den Ferien sind, ärgert er sich oft über die Unpünktlichkeit des Verkehrs und der Menschen», scherzt Aida. Er lacht und verwirft die Hände: «Dort ist es doch völlig normal, dass jemand sagt, er komme um fünf Uhr, und dann kommt er doch erst um sechs.» Die Mentalität sei eben anders, «man nimmt es leger im Leben und mit der Zeit», fügt Roberto, der in der Schweiz aufgewachsene 19jährige Sohn, bei. Hier sei alles «programmierter», geregelt und aufgeschrieben, meint der Vater. Die Schweiz sei aber auch enger, «kultivierter» in dem Sinne, dass der vorhandene, begrenzte Raum stark genutzt werde. Aida und Manuel Llanderrozas stammen aus Vivero in der Provinz Lugo, die zu Galizien gehört. Die Landschaft und Mentalität dieser Region im Nordwesten Spaniens seien den schweizerischen Verhältnissen gar nicht so unähnlich, erzählen sie. Die Gegend sei hügelig und im Vergleich zu anderen Regionen ihres Herkunftslandes relativ grün. «Das Strassenleben und die Offenheit, auf andere Menschen zuzugehen, ist vielleicht auch nicht ganz so ausgeprägt wie im Süden Spaniens», sind sie sich einig und sehen in dieser Mentalität zugleich eine weitere Parallele zur Schweiz.

1970 sind die beiden als junges Paar nach Zürich gekommen und wohnten zuerst einmal auf engstem Raum in einem 1-

Zimmer-Logis an der Paulusstrasse im Seefeld-Quartier. Erst nach zwei Jahren konnten sie eine grössere Wohnung beziehen. «Schweizer Freunde erzählten uns von der Familienheim-Genossenschaft», erinnert sich die 46jährige Aida Llanderrozas. Das junge Paar bemühte sich bei der Verwaltung um eine Wohnung; ohne Niederlassungsbewilligung C war es damals allerdings kaum möglich, an eine der begehrten Genossenschaftswohnungen heranzukommen. Das städtische Zweckerhaltungsreglement will es so, wobei heute Ausnahmen gemacht werden: So ist es zum Beispiel möglich, dass Ausländer/innen subventionierte Wohnungen beziehen können, sofern sie bei der Stadt Zürich arbeiten und die entsprechenden Einkommens- und Vermögenslimiten nicht überschreiten.

Nach einigem Hin und Her fand die FGZ im Jahr 1972 dann doch einen Weg, dem Ehepaar Llanderrozas zu einer grösseren Wohnung zu verhelfen: «Wir hätten einige Arbeiten zu vergeben», hiess es damals auf der Verwaltung. Weil das Paar sich spontan anbot, für die FGZ zu arbeiten, erhielten sie – gewissermassen als Angestellte – eine 2-Zimmer-Wohnung an der Friesenberghalde 8. Bis heute sind Aida und Manuel Llanderrozas der Genossenschaft nicht nur als Mieter treu geblieben, sondern auch als Mitarbeiter. Nebenberuflich übernehmen die beiden die Aufgabe, die Räume der FGZ-Verwaltung aufzuräumen und sauber zu halten. Als Angestellte gehören sie zur «FGZ-Familie» und nehmen regelmässig an den Personalanlässen der Genossenschaft teil.

1974 ist ihr Sohn Roberto zur Welt gekommen. Damit wuchs natürlich auch der Platzbedarf, und sie wechselten in eine 4-Zimmer-Wohnung in einem Dreifamilienhaus des freitragenden (nicht subventionierten) Wohnungsbaus der FGZ, mit Garten und Terrasse. Weil es ihnen hier sehr gut gefällt, sind sie bis heute geblieben. Später ist zusätzlich die Grossmutter mütterlicherseits, die heute 80jährige Maria Antonia Chao, in die Wohnung am Friesenberg gezogen. Somit leben jetzt drei Generationen unter einem Dach, wenn man Roberto mitzählt, der teilweise, aber noch nicht ganz ausgezogen ist. Noch offen ist, ob sie dieses Jahr noch einmal alle zusammen in den Urlaub fahren. Traditionellerweise verbringt die Familie einmal im Jahr die Ferien in ihrem Herkunftsland, nicht zuletzt um Verwandte zu besuchen. Die Familienbande sind ihnen grundsätzlich sehr wichtig. Sie pflegen auch einen engen Kontakt mit der Schwester von Manuel, die mit zwei Kindern und ihrem Mann im selben Haus wohnt, aber auch mit dem Bruder des Vaters, der ebenfalls in Zürich wohnt. Aida Llanderrozas umschreibt dies so: «Sie gehören alle zur Familie, wir treffen uns regelmässig zum Essen oder um Geburtstage zu feiern.»

Die ganze Familie ist beruflich beziehungsweise in der Ausbildung stark engagiert: Der 48jährige Manuel arbeitet seit zwanzig Jahren als technischer Modellbauer bei ABB

JÜRIG ZULLIGER ZU BESUCH BEI FAMILIE LLANDERROZAS



FOTO J. ZULLIGER

ZÜRICH ALS ZWEITE HEIMAT

in Oerlikon. Die Modelle, die er anfertigt, dienen als Vorlage für alle möglichen Bestandteile in der Maschinenindustrie. Die Mutter ist seit 18 Jahren auf der Poststelle Heuried angestellt. Als Roberto noch kleiner war, hat sie mit einem Pensum von 3 Stunden täglich angefangen; später baute sie ihre Hauptberufstätigkeit auf sechs Stunden pro Tag aus. Roberto schloss im vergangenen Herbst die Mittelschule mit der Matura ab und studiert seither Ökonomie an der Hochschule St. Gallen (HSG). «Später möchte ich in der Reisebranche arbeiten. Reisen und der Kontakt mit Menschen sagen mir zu», beschreibt er seine Zukunftswünsche. An die HSG, die auch als Kaderschmiede für künftige Manager gilt, zog es ihn, weil man sich «dort wirklich auf das Studium konzentrieren kann». Es gebe nicht so viele «typische Studenten», stellt er fest. Der geforderte Einsatz heisst für ihn aber auch, Verzicht zu üben. So hat er zum Beispiel das Fussballtraining stark reduziert. Am Wochenende und am Montag ist er jeweils

bei den Eltern in Zürich zu Besuch, unter der Woche bewohnt er eine 1-Zimmer-Wohnung in St. Gallen.

Neben den engen familiären Bindungen ist es die Religion, die der Familie Llanderrozas wichtig ist und ihr Halt gibt. Sie gehören der katholischen Glaubensrichtung an und besuchen jeden Sonntag in der Kirche Peter und Paul den Gottesdienst – in spanischer Sprache. Die Misi3n cat3lica de lengua espa3ola, die spanische Mission in Zürich, bietet ihnen freilich nicht nur Messe und Predigt, sondern auch zahlreiche soziale Kontakte.

Die Mission verfügt über einen eigenen Kinderhort, hinzu kommen Jugendgruppen, Religionsunterricht und – mit anderen Pfarreien zusammen – regelmässige Ausflüge. Besonders wichtig ist dieses Umfeld auch für die Grossmutter. Mit der Reuniones de la tercera edad, der «Organisation für das dritte Alter», unternimmt sie regelmässige Exkursionen und trifft sich einmal im Monat mit Gleichaltrigen zu Kaffee und Kuchen oder zum Handarbeiten. Zur Heimat ist der Familie Llanderrozas natürlich auch die FGZ geworden. Die Kontakte in der Nachbarschaft empfinden sie als positiv, das Klima im Friesenbergquartier ist nach ihrer Erfahrung absolut normal und friedlich. Der Ausländeranteil beträgt hier rund 16 Prozent. Die Verwaltung der Genossenschaft achtet auf eine gute Durchmischung von Schweizer/innen und Ausländer/innen. Trotz der allgemein guten Erfahrungen wäre es wohl unrealistisch, davon auszugehen, dass es im Quartier nicht hie und da zu ausländerfeindlichen Äusserungen kommt.

In der FGZ sind insgesamt 30 verschiedene Nationalitäten vertreten, eine Tatsache, die nicht von allen gleichermaßen akzeptiert wird. Haben sie sich je fremdenfeindliche Aussagen gefallen lassen müssen? «Nein», antwortet Aida Llanderrozas, «hier bei uns gibt es das nicht.» Aber sie habe gehört, dass das in anderen Genossenschaften schon vorkomme. Dass die Leute sagen, «wir wollen keine Ausländer mehr». Es seien vor allem ältere Menschen, die dies tun, glaubt sie. Das Problem kann nicht geleugnet werden; dies wird auch daran deutlich, dass in der FGZ vor etwa sieben Jahren an einer Generalversammlung der Antrag gestellt worden war, Ausländer/innen keine Wohnungen mehr zu vermieten. Über das Begehren ist allerdings gar nicht abgestimmt worden, weil es nicht ordnungsgemäss eingereicht und traktandiert worden war, aber natürlich auch weil es nach Ansicht der damaligen Verantwortlichen der FGZ auf eine statutenwidrige Diskriminierung und Ausgrenzung hinausgelaufen wäre. «Das würde mir schon weh tun, wenn wir die Genossenschaft verlassen müssten», kommentiert Aida Llanderrozas den damaligen Vorfall. Zugleich äussert sie sich optimistisch, dass solche Forderungen nur von einer Minderheit gestellt würden und die Chancen gering seien, dass so etwas tatsächlich umgesetzt würde.